

Hintergrund



Der Autor

Univ.-Prof. Rolf Steininger ist Leiter des Instituts für Zeitgeschichte der Uni Innsbruck und Lehrbeauftragter an der Freien Universität Bozen; er gilt als profunder Kenner der Geschichte Südtirols (www.rolfsteininger.at).

„Prontuario“ von Richter Mori digitalisiert

BOZEN. Im Jahr 2004 hat der Bozner Richter Edoardo Mori für Schlagzeilen gesorgt, weil er den gesamten „Prontuario“ Tolomeis ins Internet (<http://xoomer.virgilio.it/tribunale/>) gestellt hatte – mit dem Zusatz, dass dieser „von bestimmten Südtiroler Kreisen zu Unrecht in ein schlechtes Licht gerückt“ werde.

ZEITGESCHICHTE

Schilda in Südtirol? Ein Zwischenruf

VON PROF. ROLF STEININGER

In diesen Tagen gilt in Südtirol mehr denn je der etwas abgewandelte Spruch „Ettore Tolomei ist tot! Es lebe Ettore Tolomei.“ Da macht Italiens Regionenminister Raffaele Fitto regelmäßig Urlaub in Südtirol und stellt plötzlich fest, dass die meisten Hinweistafeln auf den Wanderwegen nur einsprachig deutsch sind.

Minister Fitto ist in der Vergangenheit zwar nicht vom Weg abgekommen, verlangt aber nun vom Südtiroler Landeshauptmann, sämtliche 36.000 Hinweistafeln innerhalb von 60 Tagen auszutauschen und zweisprachig wieder aufstellen zu lassen und dabei alle Flurnamen sowie die topografischen Objekte wie „Weg“, „Alm“ oder „Bach“ auf italienisch zu übersetzen.

Das war denn doch zu viel für den Landeshauptmann: „Niemand kann von mir verlangen, die Begriffe, die Ettore Tolomei erfunden hat, jetzt offiziell zu verwenden.“ Daraufhin die Drohung Fittos mit Beschluss der Regierung in Rom, notfalls die Armee zur Entfernung der Schilder einzusetzen.

Schilda ließe grüßen, möchte man meinen, wenn es dem 39-jährigen Fitto nicht um etwas ganz anderes als die Sicherheit italienischer Wanderer gehen würde, nämlich, wie er offen formulierte: „In der Provinz Bozen scheint es gar einige zu geben, denen der Umstand entgangen zu sein scheint, dass Südtirol Italien ist – qui siamo in Italia.“ Na also! Und das seit über 90 Jahren – oder? Das sei Podestà-Mentalität, meinte der SVP-Abgeordnete Karl Zeller.

Es geht noch immer um die Italianisierung Südtirols

Vielleicht zur Erinnerung, um was es geht: Um die Italianisierung Südtirols. Dafür stehen Et-



Ettore Tolomei hatte die Italianisierung Südtirols als oberstes Ziel.

tore Tolomei, Jahrgang 1865, und sein Erbe. Dieser fanatische Nationalist war davon überzeugt, dass Südtirol uritalienisches Land sei und daher zu Italien gehöre. Dafür kämpfte er sein Leben lang.

1915 verbreitete er bereits ausführlich seine Vorstellungen über eine mögliche Annexion Südtirols und über die in diesem Falle zu treffenden Maßnahmen: Für die deutsche Bevölkerung war die Assimilierung vorgesehen, auch der Gedanke einer eventuellen Aussiedlung tauchte bereits auf.

1916 veröffentlicht er dann seinen ersten „Prontuario dei nomi locali dell'Alto Adige“ mit der Übersetzung von ca. 10.000 Orts- und Flurnamen.

Bei einigen Namen hatte er dabei keine Schwierigkeiten, italienische Übersetzungen zu finden, weil italienische Bezeichnungen bereits gebräuchlich

waren. In anderen Fällen ging er von urkundlich erwähnten lateinischen und spätlateinischen Bezeichnungen aus und italianisierte diese. In anderen Fällen übersetzte er die deutschen Ortsnamen einfach wörtlich ins Italienische. Viele Namen sind auch einfache lautliche Veränderungen des deutschen Namens, damit er leichter ausgesprochen werden konnte, oftmals aber pure Erfindungen, etwa Colle Isarco für Gossensass: weil die Kirche auf einem Hügel liegt, an dem der Eisack vorbeifließt.

Nach den Namen der Orte wurden Vornamen und Familiennamen italianisiert

Nach der Machtübernahme durch die Faschisten konnte Tolomei 1923 sein Italianisierungsprogramm quasi als faschistisches Regierungsprogramm ver-



Das sind die Auswüchse des „Schilderstreites“: mit Filzstift überschmierte Wanderschilder. armin.sparner

künden, das bekanntlich in den folgenden Jahren Schritt für Schritt realisiert wurde. Parallel dazu folgten weitere „Prontuari“ mit ungefähr 30.000 Ortsnamen, dann auch die Italianisierung von Südtiroler Personen- und Familiennamen.

Ettore Tolomei wäre ohne Faschismus mit Sicherheit nur eine kleine Randfigur der Geschichte Südtirols geblieben, so aber wurde er eine Art Totengräber für Südtirol, auch wenn man dabei bedenken muss, dass den Faschisten die Ideen Tolomeis lediglich als willkommene Legitimierung unpopulärer Maßnahmen oder zur Kaschierung rein machtpolitischer eigener Interessen dienten.

Für die Südtiroler wurde ihr Land jedenfalls mehr und mehr „unwirtlich“. Das war schon schlimm genug, aber mit der Option 1939 sollte es noch schlimmer kommen: Das Zusammenspiel der Diktatoren Hitler und Mussolini führte zu einer Art ethnischen Flurbereinigung.

1945 war der Faschistenspuk offiziell vorbei. Die im Mai 1945 gegründete Südtiroler Volkspartei forderte Selbstbestimmung für Südtirol. Das hieß damals eindeutig: Rückkehr zu Österreich. Daraus wurde bekanntlich nichts, die Alliierten sagten nein. Die Italiener waren die „beati possidentes“. In dieser Situation unterzeichnete Österreichs Außenminister Karl Gruber mit seinem italienischen Kollegen Alcide De Gasperi im September 1946 das nach ihnen benannte Abkommen, das für Südtirol eine Autonomie vorsah.

Das Abkommen war nicht ideal, sicherte aber das Überleben der Südtiroler in einem fremden Staat, internationalisierte das Thema und wurde in gewisser Weise zur Magna Charta Südtirols, indem es auch den Gang Österreichs zur UNO 1960 erst ermöglichte. Es machte Österreich darüber hinaus zur „Schutzmacht“ für Südtirol.

Die Tolomeischen Wortschöpfungen, die seit der Faschistenzeit allerdings offiziell waren und einige Gemüter in Südtirol heute so erregen, waren damals kein Thema, auch wenn

in Art. 1b des Abkommens die „Gleichstellung der deutschen und italienischen Sprachart bei den zweisprachigen Ortsbezeichnungen“ gewährt werden sollte. Für den einzelnen Südtiroler war Art. 1c wichtiger, nämlich das Recht, die „italianisierten Familiennamen“ wiederherzustellen: Aus „Giuseppe“ konnte wieder „Josef“ werden.

Und für etwa 130.000 Optanten, die durch ihre Wahl für Deutschland staatenlos geworden waren, aber das Land nicht verlassen hatten und auf diese Weise DPs, „displaced persons“, also Heimatlose, geworden waren, war der Art. 3 wichtiger: Die Wiedererlangung der italienischen Staatsbürgerschaft und damit das Ende der Rechtslosigkeit im eigenen Land.

Zumindest dieser Punkt wurde von den Italienern einigermaßen akzeptabel gelöst – nicht aber die Autonomiefrage. Die Italiener in Rom und Trient kümmerten sich wenig um das, was De Gasperi unterschrieben hatte und wozu sie sich vertraglich verpflichtet hatten. Sie spielten im Gegenteil ihre Macht rücksichtslos aus und verfolgten die „51 %“-Politik, d. h. weitere Zuwanderung nach Südtirol, bis man dort die Mehrheit hatte. Das wäre zum Todesmarsch der Südtiroler geworden, vor dem Kanonikus Michael Gamper schon 1953 warnte. Die Reaktion der Südtiroler kam am Ende der 50er Jahre mit der Forderung „Los von Trient!“

Bis zum Paket 1969 war die Toponomastik kein Thema

In den nachfolgenden schwierigen Verhandlungen bis zum Paket 1969 war die „Ortsnamenkunde“, die Toponomastik, wieder kein Thema. Allerdings wurde im zweiten Autonomiestatut 1972 in Art. 8 dem Land das Recht zur „Ortsnamengebung mit der Verpflichtung zur Zweisprachigkeit“ zugestanden. Bei der Umsetzung des Autonomiestatuts in den folgenden Jahren wurde allerdings um die „toponomastica“ ein weiter Bogen gemacht, zumal es scheinbar/anscheinend wichtigere Dinge zu regeln gab.

Die sind inzwischen geregelt worden und heute, mehr als 40 Jahre später, stellt sich vor allem auf der rechten politischen Seite in Südtirol die Frage „Südtirol wohnen?“ Und die Antwort wird gleich mitgeliefert: „Südtirol ist nicht Italien.“ Eine Feststellung, mit der die „Südtiroler Freiheit“ sogar Recht hat: Bayern ist ja auch nicht Deutschland.

Aber dieser Partei geht es ja um etwas anderes, nämlich um „Los von Rom!“ Kosovo lässt grüßen. Dabei macht sie sogar vor plumper Geschichtsfälschung nicht halt. In ihrem Parteidemo – technisch übrigens gut gemacht – lautet die Forderung von Sigmundskron 1957 „Los von Rom!“ Nichts ist falscher als das. Es ging damals um „Los von Trient!“ In diesem Video wird dann gleich 15-mal der Begriff Freiheit bemüht – was auch immer das heißen mag.

Toponomastik ist in Südtirol politisch brisant

Und da wird dann der Schilderstreit höchst politisch. Eigentlich gehört er in die Kategorie Schilda, aber eben nicht in Südtirol. Toponomastik ist ein Begriff, der in Südtirol politisch brisant ist. Und hier – und eben auch in Rom! – eignet er sich hervorragend zum politischen Zündeln für Ewiggestrige. Die Südtiroler im rechten Parteienspektrum gehören genauso dazu wie einige „Schützen“, in Rom u. a. Michaela Biancofiore, die das Alpenindienmal in Bruneck gar zum „Sacrum“ umwandeln will, genauso wie jetzt wohl auch Raffaele Fitto.

Vom „Schilderstreit“ ist es denn auch nicht weit zu den faschistischen Relikten in Südtirol, die wegsollen. Würde das Siegesdenkmal weggesprengt und der Siegesplatz zum öffentlichen Parkplatz umgestaltet werden, würde das die Rechten erfreuen (und einige andere auch, da Parkplätze in Bozen Mangelware sind), aber wie sollte man den Nachgeborenen dann wohl die Faschistenzeit erklären?

Das ist etwa so wie mit dem Abriss der Mauer in Berlin. Zwei Reihen Kopfsteinpflaster weisen dort heute darauf hin, wo einst die Mauer stand. Mehr nicht. Und die zu DDR-Zeiten berüchtigte Friedrichstraße sieht heute aus wie die 5th Avenue in New York. Und die Ewiggestrigen dort erzählen dann den Jungen, dass die DDR gar nicht so schlecht war. Ein Trauerspiel.

Der heiß diskutierte „Schilderstreit“ ist trotzdem ein Sturm im Wasserglas; die Gemüter beruhigen sich ja schon wieder. Verantwortungsvolle Politik wird auch hier die Oberhand behalten. Damit verbunden aber wird die Frage „Südtirol wohnen?“ weiter diskutiert werden. Und das wiederum heißt: Es wird nicht langweilig werden in Südtirol.

Goethe, Mozart usw. bitte nicht italianisieren!

Ein Vorschlag: Entsprechend der jeweiligen Bevölkerungsmehrheit sollte auf den Schildern an erster Stelle die deutsche bzw. italienische Bezeichnung stehen – und die ist dann auch offiziell. Und bitte Goethe, Mozart und Kepler nicht italianisieren!

STICHWORT

Ettore Tolomeis „Prontuario dei nomi locali dell'Alto Adige“

Der „Prontuario dei nomi locali dell'Alto Adige“, auf Deutsch etwa „Nachschlagewerk der Ortsnamen Oberetschs (Südtirols)“, ist eine Liste von italianisierten Ortsnamen Südtirols, die 1916 von der Reale Società Geografica Italiana veröffentlicht wurde. Dieses meist nur kurz „Prontuario“ genannte Verzeichnis wurde zu einem wichtigen Italianisierungswerkzeug der faschistischen Politik. Bereits in den 1890er Jahren begann Ettore Tolomei damit, die deutschen und ladinischen Südtiroler Ortsnamen ins Italienische zu übersetzen, um den Anspruch Italiens auf Südtirol zu untermauern. 1916, ein Jahr nach Eintritt Italiens in den Ersten Weltkrieg, wurde auf Betreiben Tolomeis eine Kommission zur Übersetzung der Ortsnamen des „zu erobernden Gebietes“ eingesetzt. Innerhalb von 40 Tagen übersetzte diese Kommission – bestehend aus Tolomei selbst, dem Botanik- und Chemieprofessor Ettore De Togni sowie dem Bibliothekar Vit-

PRONTUARIO DEI NOMI LOCALI DELL'ALTO ADIGE



Die Titelseite des Streitobjekts.

torio Baroncelli – etwa 12.000 Orts- und Flurnamen auf der Basis von Tolomeis oberflächlichen Studien. Im Juni 1916 wurde diese Liste als Band XV, Teil II der „Memorie der Reale Società Geografica Italiana“ und in dem von Tolomei gegründeten Jahrbuch „Archivio per l'Alto Adige, con Ampezzo e Livinallongo“ veröffentlicht. 1923, vier Jahre nach der Annexion Südtirols, wurde durch ein königliches Dekret die Italianisierung der Ortsnamen verfügt, deren Grundlage der „Prontuario“ bildete. 1940 schließlich wurde es durch Ministerialdekret Benito

Mussolinis zum offiziellen Namenbuch. Die ursprünglichen Orts- und Flurnamen wurden erst nach Ende des Zweiten Weltkriegs wieder eingeführt, haben jedoch bis heute nicht denselben rechtlichen Status wie die italienischen Übersetzungen. Zur Übersetzung der Ortsnamen benutzte Tolomei mehrere Methoden, wie er in seiner Einleitung zum „Prontuario“ dargelegt hat:

- Verwendung bereits vorhandener italienischer Ortsnamen: z. B. (Bozen–Bolzano, Meran–Merano)
- Verwendung von Namen alter Römersiedlungen: z. B. Vipiteno für Sterzing aufgrund der Römersiedlung Vipitenum (obwohl das Exonym Sterzen existierte)
- Phonetische Reduktion: Der Name wurde (meist durch eine andere Endung) italianisiert, z. B. Brennero für Brenner oder Moso für Moos
- Wörtliche Übersetzung: z. B. Lago Verde für Grünsee; dabei kam es auch häufig zu Fehlern, so wurde Linsberg mit Monte Luigi, also Luisberg übersetzt
- Verwendung des Kirchenpatrons als Namen: z. B. San Candido für Innichen
- Geographische Beschreibung: z. B. Colle Isarco (Hügel am Eisack) für Gossensass

(Auszug aus Wikipedia)